

Matthias Karmasin
Christian Oggolder *Hrsg.*

Österreichische Mediengeschichte

Band 2: Von Massenmedien
zu sozialen Medien (1918 bis heute)



Springer VS

Österreichische Mediengeschichte

Matthias Karmasin · Christian Oggolder
(Hrsg.)

Österreichische Mediengeschichte

Band 2: Von Massenmedien
zu sozialen Medien (1918 bis heute)

 Springer VS

Hrsg.

Matthias Karmasin
Österreichische Akademie der
Wissenschaften
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Wien/Klagenfurt, Österreich

Christian Oggolder
Österreichische Akademie der
Wissenschaften
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Wien/Klagenfurt, Österreich

Wissenschaftlicher Beirat
Prof. Dr. Klaus Arnold (verstorben)
Universität Trier
Prof. Dr. Stefanie Averbek-Lietz
Universität Bremen
Prof. Dr. Frank Bösch
Universität Potsdam, ZZf
Dr. Gaby Falböck
Universität Wien, medien & zeit
Prof. Dr. Susanne Kinnebrock
Universität Augsburg
Prof. Dr. Helmut W. Lang
Österreichische Nationalbibliothek
Prof. Dr. Herbert Matis
Wirtschaftsuniversität Wien, Österreichische
Akademie der Wissenschaften

Prof. Dr. Brigitte Mazohl
Universität Innsbruck, Österreichische
Akademie der Wissenschaften
Prof. Dr. Michael Meyen
Universität München
Prof. Dr. Reinhard Stauber
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Prof. Dr. Rudolf Stöber
Universität Bamberg
Prof. Dr. Jürgen Wilke
Universität Mainz
Dr. Gabriele Zuna-Kratky
Technisches Museum Wien

ISBN 978-3-658-23420-1 ISBN 978-3-658-23421-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-23421-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Von Massenmedien zu sozialen Medien	1
Matthias Karmasin und Christian Oggolder	
Die österreichische Tagespresse der Ersten Republik	7
Gabriele Meliscek und Josef Seethaler	
„Mit Rücksicht auf die Notwendigkeiten des Staates ...“ Autoritäre Propaganda und mediale Repression im austrofaschistischen „Ständestaat“	37
Karin Moser	
Anschluss, Ausschluss, Kontrolle. Medien im Nationalsozialismus	61
Christian Oggolder	
Informationsmedien in der „Besatzungszeit“: Tagespresse, Rundfunk, Wochenschau 1945–1955	75
Wolfgang Mueller	
Berufsfeld Pressefotografie. Wettbewerb, Netzwerke und Bildkultur im besetzten Österreich 1945–1955	99
Marion Krammer und Margarethe Szeless	
Kein Entrinnen! Plakate in Österreich	125
Werner Michael Schwarz	

Auf rot-weiß-roter Welle. Eine Geschichte des österreichischen Rundfunks	151
Wolfgang Pensold	
Geschichte der Tagespresse und Magazine nach 1945	175
Andy Kaltenbrunner	
Medienkonzentration – trotz Internet kein Ende in Sicht	199
Josef Trappel	
Zur Entwicklung der Österreichischen Frauenzeitschriften nach dem Ersten Weltkrieg	227
Larissa Krainer	
Geschlechterrepräsentationen in den Medien	259
Martina Thiele	
Die Geschichte des Internets als technische Infrastruktur	277
Peter Rastl und Christian Oggolder	
Eine Geschichte der Social Media in Österreich	291
Christian Schwarzenegger	
Ausblick: Medienwandel und Mediatisierung als Herausforderung für Wissenschaft und Gesellschaft	315
Friedrich Krotz	

Autorenverzeichnis

Hon. Prof. Dr. Andy Kaltenbrunner, gf. Gesellschafter von Medienhaus Wien mit den Forschungsschwerpunkten Medienkonvergenz und -innovation, Journalismus und Medienpolitik. Er lehrt und forscht seit den 1980er Jahren an zahlreichen Universitäten und Medienakademien in Europa und den USA. Er ist senior researcher des FWF-Forschungsprojekts „Journalism in Transition“ an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Kontakt: andy.kaltenbrunner@mhw.at

Univ.-Prof. DDr. Matthias Karmasin, Ordinarius am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Direktor des Instituts für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, seit 2011 korrespondierendes Mitglied der österreichischen Akademie der Wissenschaften; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte in den Bereichen Medienökonomie und Medienethik, dazu auch zahlreiche Publikationen.

Kontakt: matthias.karmasin@aau.at

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Larissa Krainer, Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Arbeitsschwerpunkte: Medien- und Kommunikationsethik, Prozessethik, Gender im medienethischen Diskurs, Wissenschaftstheorie und Methodologie inter- und transdisziplinärer Forschung.

Kontakt: larissa.krainer@aau.at

Mag. Dr. Marion Krammer, Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Kunstgeschichte und Russisch in Wien. 2014–2018 Mitarbeiterin des Forschungsprojektes „War of Pictures. Austrian Press Photography 1945–1955“

am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft; Promotion mit einer kollektivbiografischen Studie zu österreichischen PressefotografInnen zwischen 1945 und 1955; mehrfach kuratorisch für das Wien Museum und zuletzt für die Klimt Villa tätig. Mitgründerin von *wesearch. agentur für geschichte und kommunikation*. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: visuelle Kommunikation, Propaganda, Foto- und Mediengeschichte im 20. Jahrhundert.
Kontakt: m.krammer@wesearch-agentur.com

Univ.-Prof. Dr. Friedrich Krotz, emeritierter Professor für Kommunikations- und Medienwissenschaft mit dem Schwerpunkt soziale Kommunikation und Mediatisierungsforschung am Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung (ZeMKI), Universität Bremen. Er leitete das Koordinationsprojekt des Schwerpunktprogramms „Mediatisierte Welten“. Forschungsschwerpunkte: Digitale Medien, Mediensoziologie, Kommunikationstheorie, qualitative Methoden, Cultural Studies.
Kontakt: krotz@uni-bremen.de

Dr. Dr. Gabriele Melischek, M.A., Konsulentin des Instituts für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Lehrbeauftragte an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, wissenschaftliche Beraterin des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres. Forschungsschwerpunkte: politische Kommunikation in Geschichte und Gegenwart mit einem besonderen Schwerpunkt auf sozialpsychologischen Ansätzen, Wahlkampfkommunikation, kulturelle Indikatoren.
Kontakt: gabriele.melischek@oeaw.ac.at

Dr. Karin Moser, Zeit- und Medienhistorikerin, Lehrbeauftragte an der Universität Wien und der Universität Innsbruck. Kuratorin von Filmreihen und Ausstellungen. Arbeitet im Bereich Dokumentarfilm, v.a. als (Drehbuch)-Autorin. Zahlreiche Publikationen, Forschungsarbeiten und DVD-Editionen zu den Themenbereichen: Film- und Mediengeschichte, politische Geschichte, Werbe- und Industriefilm, Propagandafilm, nationale Identitätskonstruktionen, Ost-West-Stereotypen/Kalter Krieg, Filmzensur, Filmpolitik, Konsumgeschichte.
Kontakt: karin.moser@unvie.ac.at

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mueller, Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien; korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW); Vorsitzender des Historischen Beirats der Wissenschaftskommission beim Bundesministerium für Landesverteidigung; 2013–2017 stv.

Direktor des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichte der ÖAW; Gastdozent bzw. -professor in Bern, Wien, Rostock, Thorn, Nizza; Gastforscher an der Russischen Akademie der Wissenschaften und der Stanford University. R.G. Plaschka-Preis, L. Kunschak-Preis. Forschungsschwerpunkte: Geschichte Russlands und der Sowjetunion; Zeitgeschichte Österreichs; Geschichte der internationalen Beziehungen; Geschichte des politischen Denkens; Wahrnehmungs- und Mediengeschichte.
Kontakt: w.mueller@univie.ac.at

Dr. Christian Oggolder, Senior Scientist am Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Forschungsschwerpunkte Medien- geschichte, Medienwandel, digitale Technologien, Social Media.
Kontakt: christian.oggolder@aau.at

Mag. Dr. Wolfgang Pensold, Medienhistoriker, Kustos für historische Medien im Technischen Museum Wien. Forschungstätigkeit zur Geschichte des modernen Mediensystems im österreichischen Raum, unter anderem zur Presse- und Nachrichtenagenturgeschichte, zur Telekommunikationsgeschichte, zur Geschichte der Film- und Fotoberichterstattung und zur Rundfunk- und Fernsehgeschichte.
Kontakt: wolfgang.pensold@tmw.at

Dr. Peter Rastl, Studium der Chemie, Mathematik und Physik an der Universität Wien; von 1976 bis 2010 Leiter des EDV-Zentrums der Universität Wien (seit 2000 ZID - Zentraler Informatikdienst); Errichtung des ersten Internet-Knotens in Österreich am EDV-Zentrum der Uni Wien und Inbetriebnahme von Internet-Services für den akademischen Bereich in Österreich (ACONet); Gründungsmitglied der Internet Society (USA); Errichtung des österreichischen Netzknotens von Ebone am EDV-Zentrum der Uni Wien (1993); Inbetriebnahme des Vienna Internet eXchange (VIX) am EDV-Zentrum (1996); Gründung des Verbands der österreichischen Internet-Anbieter (ISPA), Vizepräsident (1997-2008); Vorsitzender der Ebone Holding Association, Kopenhagen (1997-1999); Gründung der Internet Foundation Austria - IPA), Stiftungsrat (2000-2010).
Kontakt: peter.rastl@gmx.at

Dr. Werner Michael Schwarz, Historiker, Dozent, Kurator im Wien Museum, Publikationen, Ausstellungen und Lehre mit Schwerpunkt Stadt-, Medien- und Filmgeschichte.
Kontakt: werner-michael.schwarz@wienmuseum.at

Dr. Christian Schwarzenegger, seit 2017 Akademischer Rat a. Z. am Institut für Medien, Wissen und Kommunikation an der Universität Augsburg. Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie in Wien. Promotion 2015 in Augsburg. Co-Sprecher der Fachgruppe „Kommunikationsgeschichte“ der DGPK und Vice-Chair der ECREA Communication History Section. Forschungsschwerpunkte: Historische Kommunikationsforschung, Medienwandel, Erinnerungsforschung, Mediennutzung im Alltag. 2017 Mitbegründer der Initiative „Kommunikationsgeschichte digitalisieren“. Kontakt: christian.schwarzenegger@phil.uni-augsburg.de

Dr. Josef Seethaler, stellvertretender Direktor des Instituts für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Lehrbeauftragter an den Universitäten Klagenfurt und Wien. Forschungsschwerpunkte: politische Kommunikation, Medien und internationale Beziehungen, Social Media und politische Partizipation, Mediensystemanalyse, Medien- und Kommunikationsgeschichte und Wissenschaftskommunikation. Kontakt: josef.seethaler@oeaw.ac.at

Mag. Dr. Margarethe Szeless, Studium der Kunstgeschichte in Wien, Paris und Budapest, 2005 Promotion mit einer Arbeit zur Kulturzeitschrift „magnum“; Kunstkritikerin und Kuratorin, u.a. für das Wien Museum. 2014–2018 Mitarbeiterin des Forschungsprojektes „War of Pictures. Austrian Press Photography 1945–1955“ am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Mitgründerin von *wesearch. agentur für geschichte und kommunikation*. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Theorie der Fotografie im 20. Jahrhundert, Pressefotografie. Kontakt: m.szeless@wesearch-agentur.com

Assoz. Univ. Prof. Dr. Martina Thiele, M.A., Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg, Abteilung Kommunikationstheorien und Öffentlichkeiten. Sprecherin der Doctorate School *geschlecht_transkulturell* und Mitglied des Interdisziplinären ExpertInnenrats Gender Studies. Zu den Schwerpunkten in Forschung und Lehre zählen Kommunikationstheorien und Mediengeschichte, Film und Erinnerung, Stereotypen- und Vorurteilsforschung. Kontakt: martina.thiele@sbg.ac.at

Univ.-Prof. Dr. Josef Trappel, Universitätsprofessor für Kommunikationspolitik und Medienökonomie, leitet den Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg; Studium der Publizistik-, Kommunikations- und Politikwis-

senschaft; war als Sachverständiger für Fragen der Medienpolitik im Bundeskanzleramt in Wien und bei der Europäischen Kommission in Brüssel tätig; danach Leitung des Forschungsbereichs Medien und Kommunikation der Prognos AG in Basel, Schweiz. Habilitation an der Universität Zürich; Direktor des Erasmus+ Joint Master Programmes Digital Communication Leadership.
Kontakt: josef.trappel@sbg.ac.at



Einleitung

Von Massenmedien zu sozialen Medien

Matthias Karmasin und Christian Oggolder

Die beiden nun vorliegenden Bände der „Österreichischen Mediengeschichte“ könnten im Hinblick auf ihre regionalen, zeitlichen und medienhistorischen Rahmenbedingungen unterschiedlicher nicht sein. Sah sich der erste Band insbesondere mit der Herausforderung der zeitlichen Spanne von über 400 Jahren und einer nur schwer fassbaren territorialstaatlichen Abgrenzung hinsichtlich einer nationalen Mediengeschichte konfrontiert, so waren diese Voraussetzungen gleichzeitig aber auch durch eine im Sinne von Braudels *Longue durée* gekennzeichneten medienhistorischen Langsamkeit geprägt. Ganz im Gegensatz dazu sehen wir uns im zweiten Band, der die vergangenen 100 Jahre nationalstaatlicher Medien- und Gesellschaftsentwicklung behandelt, mit einer Geschwindigkeit und Radikalität von Wandel und Veränderung konfrontiert, die Braudels Beschreibung von Ereignissen als nur „glitzernde Oberfläche der Geschichte“ (Braudel 1990, III, S. 257) nahelegt. Einer derartigen Geschwindigkeit sei durchaus zu misstrauen, wie Braudel im Vorwort zu seinem Mittelmeerbuch fordert: „Misstrauen wir dieser Geschichte, deren Glut noch nicht abgekühlt ist, der Geschichte, wie sie die Zeitgenossen im Rhythmus ihres Lebens – das kurz war wie das unsere – empfunden, beschrieben und erlebt haben“ (Braudel 1990, I, S. 20).

Gemeinsam haben beide Bände, dass sie von der Ambition geprägt sind, durch eine sozial- und kulturgeschichtliche Annäherung „eine Mediengeschichte des Landes im Sinne einer Kultur- und Gesellschaftsgeschichte vorzulegen“, wobei in erster Linie die „Darstellung der Interdependenzen von gesellschaftlichen und politischen Veränderungen sowie medialen Entwicklungen und Innovationen“ im Vordergrund stehen soll und „nicht die exakte und vollständige Rekonstruktion von Entwicklungslinien einzelner Mediengattungen“ (vgl. Karmasin und Oggolder 2016, S. 3). Braudels Misstrauen aufgreifend, bedarf daher eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit jenen Medieninnovationen und den damit einherge-

henden Wandelphänomenen, die die vergangenen 100 Jahre auszeichneten, einer historischen Verankerung, die auch die *Longue durée* im Auge behält und somit die Geschichte der Medien vor 1918 auch weiter mitdenkt.

Unter mediengeschichtlicher Perspektive ist dieses Jahrhundert über weite Strecken dadurch geprägt, dass sich an breite Massen richtende Medien – Massenmedien – einen klar definierbaren Raum des öffentlichen Diskurses – Öffentlichkeit – schufen. Mit dem Aufkommen digitaler Medien und dem Zurückdrängen der massenmedialen Dominanz zu Gunsten von netz(werk)basierten Online-Medien sehen wir uns nun, abhängig von der jeweils eingenommenen Perspektive, entweder mit einer Vielzahl fragmentierter Teilöffentlichkeiten oder einer „konzeptuellen Ausweitung“ von Öffentlichkeit andererseits konfrontiert (vgl. Klinger 2018, S. 248). Manuel Castells (2013, S. 55) spricht in diesem Zusammenhang von „mass self communication“. Bei dieser historisch neuen Form von Kommunikation handelt es sich nach Castells weiterhin um Massenkommunikation, weil über globale Plattformen wie YouTube oder Facebook die grundsätzliche Möglichkeit gegeben ist, ein Publikum weltweit erreichen zu können. Gleichzeitig unterscheidet sich diese Art medialer Kommunikation aber von traditioneller Massenkommunikation dahingehend, dass die medialen Inhalte dabei im Sinne von User-Generated Content selbstgeneriert, die Definition potentiellen Empfänger sowie die Auswahl der Nachrichten im Web ebenso auf individueller Ebene vorgenommen werden (vgl. Castells 2013, S. 55).

Friedrich Krotz weist in seinem Beitrag – zurecht – darauf hin, „dass die vorliegende Mediengeschichte Österreichs in gewisser Weise selbst den Bedingungen der Medienentwicklung unterliegt und damit vielleicht die Wahrnehmung von Leserinnen und Lesern mitprägt“, denn eine Teilung in zwei Bänden wäre nicht nötig gewesen, wären „Bücher heute noch wie im europäischen Altertum auf Rollen oder wie in der Zukunft als Computerdatei für E-Books geschrieben“ (vgl. Krotz in diesem Band). Gleichzeitig formulierte Holger Böning in seiner Rezension des ersten Bandes die Hoffnung, „dass das Werk mit dem zweiten Band ordentliche Sach- und Personenregister“ erhalten möge, „ohne die ein Handbuch nicht lebensfähig“ sei (Böning 2016, S. 335). Auch das Fehlen eines Registers sowie dessen Notwendigkeit stehen in direktem Zusammenhang mit den Bedingungen medialer Umbruchzeiten. Nicht zuletzt, weil beide Bände vom Verlag auch in digitaler Form angeboten werden, kann aufgrund der damit einhergehenden Suchmöglichkeiten ruhigen Gewissens auf Indizes und Register verzichtet werden.

Davon abgesehen stellt uns das kurze 20. Jahrhundert als „Zeitalter der Extreme“ (Hobsbawm 2014) auch unter der Perspektive einer nationalstaatlichen Mediengeschichte weiterhin vor Herausforderungen. Hinterließ der republikanische Neustart 1918 und die „Reduktion des vormals multiethnischen Großreiches

auf seine deutschsprachigen Länder [...] die Bevölkerung des neuen Kleinstaates in einem Schockzustand, dessen traumatische Nebenwirkungen sich tief in das Selbstverständnis und die Identität des Landes und seiner Menschen eingepägt hatten“ (Oggolder 2012, S. 97), so führte die 1938 in Erfüllung gegangene Sehnsucht nach einem Anschluss an das Deutsche Reich zu einer vollständigen Auslöschung des österreichischen Nationalstaates. Die scheinbar banale Frage nach den sich anbietenden Optionen, Österreichische Mediengeschichte ohne Österreich oder österreichische Mediengeschichte ohne die Jahre 1938 bis 1945, ist so banal nicht und ebenso ein Produkt historischer Veränderungen und Auseinandersetzung mit Geschichte. So ist etwa in einem Sammelband zur „Öffentlichen Meinung in der Geschichte Österreichs“ von 1979 noch die Rede davon, dass „die NS-Zeit im Gesamtkonzept dieses Bandes aus guten Gründen“ fehle (Neck 1979, S. 102). Gerade dieses Kapitel österreichischer (Medien-)Geschichte macht deutlich, wie eng politische, gesellschaftliche und mediale Entwicklungen und Veränderungen miteinander verflochten sind. Insbesondere jene Kapitel im vorliegenden Band, die an den Grenzlínen der nationalsozialistischen Zeit liegen, vermögen eindrucksvoll zu zeigen, dass sowohl der Übergang dahin nicht abrupt und aus heiterem Himmel erfolgte, aber auch in der Welt der Medien 1945 nicht von einer Stunde Null gesprochen werden kann, sondern in diesem Bereich ebenso reichlich Kontinuitäten zu den Ideologien der Jahre davor aufzuspüren sind (vgl. etwa Meliscek und Seethaler, Moser, Krammer und Szeless, Mueller, Kaltenbrunner in diesem Band). Die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich fungieren somit gleichzeitig als trennender Einschnitt sowie auch als Angelpunkt zwischen den beiden Republiken.

Das Ende des Ersten Weltkrieges und der Habsburger Herrschaft sowie die Gründung der Ersten Republik führten in den ersten Jahren des neuen Staates zu einer Vielzahl an Zeitungsgründungen. Gabriele Meliscek und Josef Seethaler diskutieren in ihrem auf Grundlage langjähriger empirischer Forschung basierenden Beitrag die Bedeutung der Tagespresse im politischen Diskurs während der Ersten Republik.

Karin Moser analysiert in ihrem Beitrag jene Phase der österreichischen Geschichte, in der sukzessive die demokratischen Grundpfeiler der Ersten Republik demontiert wurden und von einem faschistischen Regime österreichischen Zuschnitts der Anschluss an NS-Deutschland nicht mehr nur nicht abgewendet werden konnte, vielmehr auch schon vorbereitet wurde. Moser zeigt auf, dass die Maßnahmen zur Erhaltung der österreichischen Eigenstaatlichkeit nur wenig erfolgreich waren und darüber hinaus auch dem medialen Druck aus Deutschland kaum etwas entgegengesetzt werden konnte.

Die Folgen des politischen Versagens des austrofaschistischen Regimes und die Auswirkungen des Anschlusses Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland behandelt der Beitrag von Christian Oggolder. Unmittelbar nach – und bisweilen auch schon vor – dem Anschluss wurden Maßnahmen getroffen, um das österreichische Mediensystem an das deutsche anzuschließen, indem Betriebe übernommen, deren Besitzer enteignet und die rechtlichen Rahmenbedingungen direkt von NS-Deutschland übernommen wurden. In der Folge wurde auf journalistischer Ebene durchgegriffen und dem Regime nicht genehme sowie jüdische Journalisten und Journalistinnen wurden an der Ausübung ihres Berufes gehindert.

Das Nachkriegsjahrzehnt als Phase des Wiederaufbaues und der Besatzungszeit ist auch gekennzeichnet durch einen Strukturwandel der österreichischen Medienlandschaft. Wolfgang Mueller untersucht in seinem Beitrag die Rolle der Besatzungsmächte beim Wiederaufbau eines neuen, nunmehr demokratischen Mediensystems sowie die Auswirkungen des sich anbahnenden Kalten Krieges darauf.

Einen besonderen medienhistorischen Fokus auf das Nachkriegsjahrzehnt werfen Marion Krammer und Margarethe Szeless in ihrem Beitrag zur Bildkultur der österreichischen Besatzungszeit. Dabei wird die Entwicklung der Pressefotografie in Österreich und die Bedeutung der Besatzungsmächte, insbesondere des amerikanischen Bilderdienstes, nachgezeichnet. Die Autorinnen belegen darüber hinaus mittels kollektivbiografischer Studie empirisch fundiert, dass auch in diesem Umfeld sowohl personelle als auch institutionelle Kontinuitäten zum Nationalsozialismus vorhanden waren.

Einen längeren zeitlichen Horizont überblickt Werner Michael Schwarz mit seiner Geschichte der Plakate in Österreich. Um die Entstehungsgeschichte dieses bedeutenden Mediums der Moderne adäquat behandeln zu können, war es nötig, die zeitliche Begrenzung des Bandes zu durchbrechen und in einem Längsschnitt das Medium ausgehend vom 19. Jahrhundert bis heute zu beleuchten.

Auch Wolfgang Pensold liefert mit seinem Beitrag zur knapp hundertjährigen Geschichte des österreichischen Rundfunks eine Längsschnittstudie. Dabei wird insbesondere auf die politisch-institutionelle Facette der nationalen Medieninstitution fokussiert und die ökonomischen Herausforderungen im Zusammenhang mit privaten Anbietern sowie aktuell jene der Digitalisierung thematisiert.

Andy Kaltenbrunner untersucht die Entwicklung der Printmedien nach 1945 und kann dabei vier unterschiedliche Phasen verorten: die unmittelbare Nachkriegszeit als Gründerzeit, die Zeit der Positionierung von Printmedien als gewinnorientierte Produkte ab den späten 1950er Jahren, die Phase der Zusammenschlüsse und Medienkonzentration ab Ende der 1980er Jahre und schließlich die Phase der Digitalisierung. Der Beitrag diskutiert in der Folge die aktuellen Problemlagen von

Medienkonzentration sowie die Rolle der Politik im Hinblick auf die spezifische Qualität des aktuellen Printmedienmarktes.

Einen zentralen und wesensbestimmenden Aspekt der österreichischen Medien-geschichte, insbesondere nach 1945, behandelt Josef Trappel in seinem Beitrag zur Medienkonzentration in Österreich. Dabei kommt der Autor zur ernüchternden Erkenntnis, dass weder die Einführung von Radio und Fernsehen in der ersten Hälfte, noch die Verbreitung des Internets am Ende des 20. Jahrhunderts den hohen Konzentrationsgrad in Österreich nachhaltig reduzieren konnten.

Larissa Krainer setzt ihre im ersten Band begonnene Geschichte der Österrei-chischen Frauenzeitschriften von 1918 bis heute fort. Die Analyse einer Vielzahl von Zeitschriften zeigt, dass diese unterschiedliche Frauenleitbilder konstruieren und kommunizieren, oftmals verbunden mit konkreten Handlungsanleitungen und Orientierungsangeboten für Frauen.

Ziel des Beitrags von Martina Thiele ist, einen Einblick in die kommunikations-wissenschaftliche Geschlechterforschung zu geben. Dabei steht nicht die Analyse von einzelnen Medien im Zentrum Ihres Interesses, sondern eine Zusammenschau von Studien zu Geschlechterrepräsentationen im Allgemeinen und in österrei-chischen Medien im Besonderen.

Peter Rastl, der als „Vater des Internets in Österreich“ gilt, widmet sich gemeinsam mit Christian Oggolder der Geschichte des Internets als technische Infrastruktur. Der Beitrag beleuchtet die erstaunliche Entstehungsgeschichte einer heute als selbstverständlich geltenden, gleichsam immer schon vorhandener Technologie sowie die Rolle, die dabei sowohl einzelne Personen als auch Institutionen spielten.

Christian Schwarzenegger fragt in seinem Beitrag zur Geschichte der sozia-len Medien, ganz im Sinne der oben erwähnten Skepsis von Braudel, ob es nicht etwa zu früh wäre, diese Geschichte zu schreiben. Kaum verwunderlich liefert er sogleich auch überzeugende Gründe *für* ein solches Unterfangen, indem er die Notwendigkeit von Kontextualisierung und Historisierung auch aktueller medialer Erscheinungen wie Social Media hervorhebt. Schwarzenegger wirft dabei exemp-larisch drei Schlaglichter auf die Geschichte von Social Media in Österreich, von der Blackbox über die Unibrennt-Aktion bis hin zum Einsatz sozialer Medien in politischen Wahlkampagnen.

Den Band abschließend bietet Friedrich Krotz nach einem kurzen Überblick zum Konzept der Mediatisierung eine Zusammenschau von Konzept und Zielen des gesamten Vorhabens der „Österreichischen Mediengeschichte“. Besonders hebt er dabei hervor, dass Medienwandel im Zusammenhang mit sozial- und kultur-historischem Wandel zu sehen ist.

Der Versuch, eine Österreichische Mediengeschichte zu schreiben, ist ein Unter-fangen, das auf vielen Schultern ruht. Daher geht unser Dank an alle Autorinnen

und Autoren, die zeitgerecht ihre Beiträge geliefert und damit entscheidend zum Gelingen der beiden Bände beigetragen haben. Besonders danken wir auch dem Herausgeberbeirat für sein Feedback, für die Gutachten zu den einzelnen Beiträgen und für wichtige Impulse hinsichtlich der inhaltlichen Konzeption der beiden Bände.

Wie wir schon im ersten Band festgehalten haben (Karmasin und Oggolder 2016, S. 6), ist ein wesentliches Ziel dieses Kompendiums, den Beginn einer Diskussion zur Geschichte von Medien im Allgemeinen und jener der österreichischen Medien im Besonderen anzuregen und damit einen kleinen Anstoß zu einer Renaissance der Mediengeschichte zu geben und sie (wieder) auf die Agenda der Medien- und Kommunikationswissenschaft aber auch der Geschichtswissenschaft zu setzen.

Die Rede vom Medienwandel braucht die historische Perspektive ebenso wie der Versuch der Epochenetikettierung. Die diachrone Perspektive ist wesentlich: nicht nur um das Vergangene zu begreifen, sondern auch um das Gegenwärtige besser verstehen und in seiner jeweiligen Bedeutung einordnen zu können.

Literatur

- Böning, H. (2016). Buchbesprechung Karmasin und Oggolder 2016. *Publizistik* 61, 333–335.
- Braudel, F. (1990). *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.* 3 Bde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Castells, M. (2013). *Communication power.* Oxford: Oxford University Press.
- Hobsbawm, E. J. (2014). *Das Zeitalter der Extreme: Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts.* München: dtv.
- Karmasin, M., & Oggolder, C. (2016). *Österreichische Mediengeschichte: Bd. 1: Von den frühen Drucken zur Ausdifferenzierung des Mediensystems (1500-1918).* Wiesbaden: Springer VS.
- Klinger, U. (2018). Aufstieg der Semiöffentlichkeit: Eine relationale Perspektive. *Publizistik* 63, 245–267.
- Neck, R. (1979). Die politische Publizistik in der Ersten Republik. In E. Zöllner (Hrsg.), *Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs* (S. 95–102). Wien: Österreichischer Bundesverlag.
- Oggolder, C. (2012). Kleines Land – was nun? Kontinuitäten personeller Verflechtungen von Wiener Zeitungsaktiengesellschaften nach 1918. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 14, 97–114.



Die österreichische Tagespresse der Ersten Republik

Gabriele Melischek und Josef Seethaler

Zusammenfassung

Während der Ersten Republik stand der Bevölkerung ein breites Spektrum an Tageszeitungen zur Verfügung. In Wien erschienen täglich durchschnittlich an die 30 Titel, aber auch in den übrigen Bundesländern erhöhte sich nicht nur das Zeitungsangebot, sondern auch die Zahl der Erscheinungsorte. Öffentlichkeit – breite Öffentlichkeit – wurde vor allem über die Tagespresse hergestellt. Doch nur wenige Zeitungen wurden der Herausforderung, die Bevölkerung in die junge demokratisch-republikanische Gesellschaft zu integrieren, gerecht. Vielmehr kündigte sich die Zerstörung der Demokratie bereits mitten in der Konsolidierungsphase des Zeitungsmarktes an. Während sich in der Metropole Wien die medienvermittelte Öffentlichkeit polarisierte, indem die eine, anfänglich eher diffuse bürgerlich-antimarxistische Seite ihre Berührungspunkte gegenüber antiparlamentarischen und faschistischen Bewegungen abbaute und auf der anderen Seite sozialdemokratische und liberale Haltungen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner des Antifaschismus reduziert wurden, radikalisierte sich in den Bundesländern die Tagespresse als wichtigster Träger von Öffentlichkeit in einem bislang ungekannten Ausmaß: Mehr als die Hälfte der Gesamtauflage wurde von Zeitungen abgedeckt, die offen mit dem Nationalsozialismus sympathisierten, insgesamt 80 Prozent vertraten einen antidemokratischen Kurs.

1 Einleitung

Die junge Republik stand von vornherein vor der kaum lösbaren Problematik, die Bürgerinnen und Bürger in einen Staat zu integrieren, dem die Abgeordneten der am 21. Oktober 1918 gebildeten provisorischen Nationalversammlung in seinem Gründungsdokument vom 12. November die staatliche Selbständigkeit abgesprochen hatten. Dass die Siegermächte des Ersten Weltkriegs den Anschlussplänen an die benachbarte Deutsche Republik (und der ursprünglichen Bezeichnung „Deutschösterreich“) ebenso eine Absage erteilten wie der Eingliederung der vornehmlich deutschsprachig besiedelten Gebiete Südtirols, Böhmens und Mährens, machte die Identifikation nicht leichter, auch wenn der Friedensvertrag von Saint Germain durchaus nicht demütigend war.

In dieser Situation, in der sich die staatlichen Institutionen zu einem großen Teil selbst die Möglichkeit genommen hatten, sich die Autorität des Herrscherhauses als integrierende Kraft – doch diesmal in einem demokratischen Staat – anzuzeigen, wäre diese Aufgabe in besonderer Weise den politischen Parteien zugefallen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden waren. Obwohl sie von ihrer Wählerschaft her kaum mehr dem Bild herkömmlicher Klassenparteien entsprachen (Berger 2008), waren sie jedoch kaum in der Lage, eine bloß selektive Wirkung via Mitgliedschaft zu überwinden und den notwendigen Demokratisierungsprozess über einen dialogbereiten Diskurs voranzutreiben (Pelinka 2017). So standen letztlich die Massenmedien, und das heißt in der politischen Kommunikation vor allem die Tageszeitungen, vor der Herausforderung, eine allgemeine politische Öffentlichkeit zu konstituieren und so die Bevölkerung „in das Wechselspiel von politischer Willensbildung und deren Legitimierung“ (Kaase 1998, S. 100) zu integrieren. Diese Herausforderung ist umso bedeutsamer einzuschätzen, als mit der Wahl zur konstituierenden Nationalversammlung am 16. Februar 1919 erstmals Frauen das aktive und passive Wahlrecht erhalten hatten.

Eine der strukturellen Voraussetzungen zur Umsetzung dieser Herausforderung war für das Medium Zeitung erfüllt: Spätestens seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts kann man infolge technischer, pressepolitischer und ökonomischer Errungenschaften von einer massenhaften und quer über alle sozialen Schichten reichenden Verbreitung sprechen (Melischek und Seethaler 2016). Doch war es aufgrund der Gleichzeitigkeit der Entwicklung von Massenpresse und modernen Massenparteien und der funktionalen Nähe von Parteien und Medien als Akteure des intermediären Systems partiell zu deren institutioneller Kopplung gekommen. Diese Kopplung untermauerte zwar den hohen Stellenwert der Zeitung in der öffentlichen Kommunikation, sollte aber für ihre gesellschaftliche Funktion und das journalistische Selbstverständnis nicht folgenlos bleiben (Hallin und Mancini

2004). Die Tageszeitung kann jedenfalls als das politisch-kulturelle Leitmedium der Ersten Republik gelten (ähnlich für die Weimarer Republik: Lehnert und Megerle 1987; Schirmer 1992; Fulda 2009).

2 Forschungsstand und Untersuchungsdesign

Während zur Wiener Tagespresse der Ersten Republik einige neuere weiterführende Studien vorliegen, die sich entweder auf die gesamte Zeitungs- bzw. Verlagslandschaft (Eigner und Resch 2010; Melischek 2000; Melischek und Seethaler 2000; Oggolder 2012; Resch 2008) oder auf bestimmte Segmente wie die jüdische Presse (Hecht 2009; Soxberger 2010) beziehen, muss die Forschungssituation in Bezug auf die Tagespresse der übrigen Bundesländer als ziemlich prekär bezeichnet werden. Lediglich für Tirol (Kogler 2000) und die Obersteiermark (Steiner 2008) liegen neuere, quellenkritische Bestandsaufnahmen vor. Vor allem die vielfältigen Beziehungen zwischen Tagespresse und Politik – ein Feld, in dem besonders viele Vorurteile existieren – harren immer noch einer österreichweiten systematischen Analyse. Lediglich für Wien (Matis, Melischek und Seethaler 2004) und für einige Grazer Zeitungen (Gölles 2016) liegen entsprechende Analysen der politischen Berichterstattung vor. Die Beiträge in einem kürzlich veröffentlichten Sammelband zu den Landtagswahlkämpfen in den österreichischen Bundesländern 1919 bis 1932 (Dachs, Dippelreiter und Schausberger 2017) verwenden die Presse leider primär als Quelle für Zitate, nicht in ihrer Funktion als Medium zur Herstellung von Öffentlichkeit, und verweisen ihrerseits auf fehlende Vorarbeiten.

Die nach wie vor in weiten Bereichen fehlende kommunikationshistorische Grundlagenforschung kann auch im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht geleistet werden. Er geht zunächst von den Forschungen aus, die am Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung und seinen Vorgängereinrichtungen zur Wiener Tagespresse durchgeführt und für diesen Beitrag aktualisiert wurden,¹ und ergänzt sie um Erhebungen der in den übrigen Bundesländern an den Stichtagen der ersten Dezemberwoche der Jahre 1920, 1930 und 1934 erschienenen Tageszeitungen. Die erstellte Dokumentation (vgl. Anhang) baut, wenn immer möglich, auf aktuellen Forschungsergebnissen auf, muss sich aber über weite Strecken auf die Angaben der älteren pressehistorischen Literatur beziehen, die, erneut nach Möglichkeit, anhand der über ANNO online zugänglichen Bestände

1 Die pressestatistischen Basisdaten sind im Großen und Ganzen online zugänglich (Melischek und Seethaler 1992): <https://www.oeaw.ac.at/cmc/hypress/wz.htm>

der Österreichischen Nationalbibliothek und durch quellenkritisch vergleichende Auswertungen zeitgenössischer Sekundärquellen² überprüft, korrigiert und ergänzt wurden. Dies ersetzt nicht die über weite Strecken fehlenden Forschungen zu den Organisationsstrukturen der Medienunternehmen, den medienpolitischen Aktivitäten der politischen Akteure und den durch die Medien vermittelten Inhalten. Ihre Notwendigkeit zu verdeutlichen, um die historisch folgenreichen Beziehungen zwischen Politik, Medien und Öffentlichkeit zu klären, ist eines der Anliegen dieses Beitrags.

In der folgenden Darstellung gelten als Tageszeitung alle mindestens zwei Mal wöchentlich erscheinenden Zeitungen mit tendenziell universalem und aktuellem Inhalt; es wird aber zwischen *mindestens* fünf Mal wöchentlich und *weniger* als fünf Mal wöchentlich erscheinenden Zeitungen unterschieden. Erhebungseinheit ist die „Ausgabe“, die gemäß der von Schütz (1969, S. 354) für zeitungstatistische Untersuchungen vorgelegten Systematik definiert ist als „jede Zeitung, die sich durch inhaltliche Abweichungen (im Regelfall im Lokalteil), z. T. auch nur durch den Titel, von anderen Zeitungen unterscheidet“. Alle redaktionell zusammengehörigen, zumeist im sogenannten „Mantel“, also der Titelseite und den überregionalen Nachrichten und Kommentaren übereinstimmenden Ausgaben werden als „publizistische Einheiten“ zusammengefasst. Vysozil (1971, S. 6) hat diese Definition dahingehend präzisiert, dass von den räumlich differenzierten Ausgaben zeitlich differenzierte Ausgaben zu unterscheiden sind, die aus Aktualitätsgründen auch im „Mantel“ differieren können. Diesen Tageszeitungsausgaben kam gerade in jener Zeit, als die Tageszeitung das vorrangige Informationsmedium war, besondere Bedeutung zu.

3 Um- und Aufbruch

Zweifellos hatten der Verlust früherer Absatzgebiete durch den Zerfall des Vielvölkerstaates,³ die wirtschaftliche Notsituation im Nachkriegsösterreich, die damit verbundene Papierknappheit und der Anstieg der Rohstoffpreise Auswirkungen

2 Eine Aufstellung der zeitgenössischen Sekundärquellen bietet https://www.oeaw.ac.at/cmc/hypress/quellen_per2.htm

3 Resch (2008, S. 20) weist darauf hin, dass die früheren Absatzgebiete freilich de facto kaum verloren gegangen sind, da in der Ersten Republik der Postversand von Zeitungen in die Tschechoslowakei, nach Ungarn und Polen stattliche 10 Prozent des Inlandsabsatzes per Post betragen hatte.

auf den österreichischen Zeitungsmarkt. Von einer tiefgehenden Krise, wie sie in der älteren pressehistorischen Literatur angenommen wurde, kann jedoch keine Rede sein. Die Gesamtzahl der 1920 (Stichtag: erste Dezemberwoche) erschienenen Tageszeitungen ist sogar höher als jene zum Vergleichszeitpunkt 1910, wobei der Anteil der Wiener Zeitungen konstant bei rund 40 Prozent liegt: von den 67 Zeitungen des Jahres 1910 (die von 60 Redaktionen hergestellt wurden) erschienen 27 in Wien, 1920 – also in jenem Jahr, als Wien zu einem eigenen Bundesland wurde – waren es 31 von 79 Zeitungen (aus 67 Redaktionen). Der Anstieg der Gesamtzahl der österreichischen Tageszeitungen um 18 Prozent, vor allem der Zuwachs der Gesamtauflage im stattlichen Ausmaß von gut 30 Prozent – von 1,2 auf knapp 1,58 Millionen (vgl. Abbildung 1) – sind deutliche Indizien für ein erhöhtes Kommunikations- und Informationsbedürfnis.

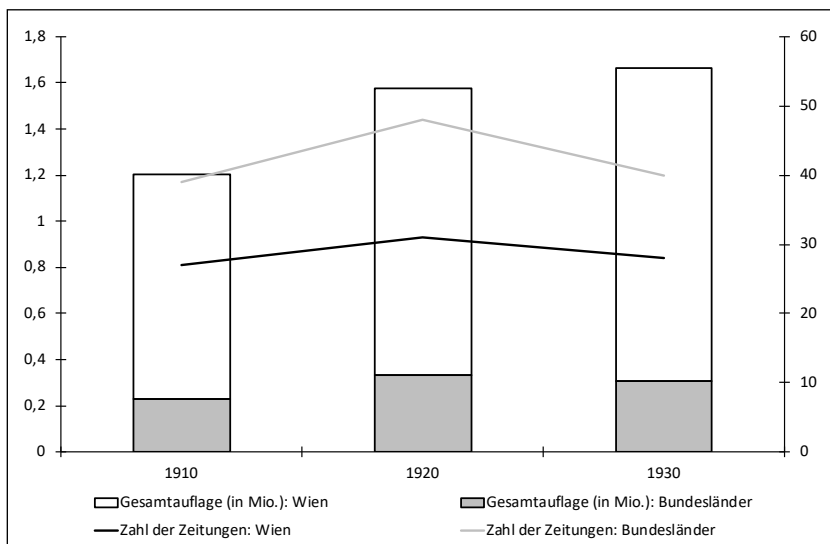


Abbildung 1 Die österreichische Tagespresse in den Jahren 1910, 1920 und 1930; eigene Erhebung; eigene Berechnung.

Der Zuwachs an Zeitungen zwischen 1910 und 1920 fiel in den Bundesländern mit 23 Prozent noch deutlicher aus als in Wien mit 15 Prozent, und der Aufwuchszuwachs betrug sogar 44 Prozent gegenüber 28 Prozent in Wien. Dennoch betrug der damit erreichte Auflagenanteil an der gesamten österreichischen Tagespresse nicht mehr

als 21 Prozent, und auch dieser Wert konnte über das darauffolgende Jahrzehnt nicht gehalten werden und sank um drei Prozentpunkte. Das dichteste Netz an Tageszeitungen gab es 1920 mit je 10 Titeln in Oberösterreich und der Steiermark, gefolgt von acht Titeln⁴ in Kärnten und sieben in Tirol. Das kleine Vorarlberg wies immerhin auch noch fünf Tageszeitungen auf, in Salzburg und Niederösterreich waren es nur je vier, wobei die niederösterreichischen Zeitungen nur zwei Mal wöchentlich erschienen sind. In Burgenland gab es 1920 überhaupt keine Tageszeitung.⁵ Niederösterreich und Burgenland lagen schließlich im Verbreitungsgebiet der Wiener Presse. Längst zählten auch nicht nur die Landeshauptstädte zu den Verlagsorten der Tageszeitungen; vielmehr gehörten dazu auch Bezirkszentren wie Villach in Kärnten, Baden und Wiener Neustadt in Niederösterreich, Gmunden, Steyr und Wels in Oberösterreich, Bruck an der Mur und Leoben in der Steiermark, Kufstein in Tirol sowie Dornbirn und Feldkirch in Vorarlberg. Ein Jahrzehnt später kamen noch Klosterneuburg (Niederösterreich), Reutte (Tirol) und Lustenau (Vorarlberg) hinzu. Auch wenn ein Großteil der 18 in den oben erwähnten Gesamtzahlen enthaltenen, zwei bis (selten) vier Mal wöchentlich erschienenen Zeitungen in diesen Bezirkszentren beheimatet war, so können sie im lokalen Raum – ähnlich der Zunahme „echter“ Tageszeitungen in den Landeshauptstädten (wo nur noch amtliche Zeitungen bloß zwei Mal in der Woche herauskamen) – als Ausdruck eines gestiegenen Informationsbedarfs gelten.

Während die räumliche Ausweitung des Angebots ein wesentliches Charakteristikum der strukturellen Veränderungen der Bundesländerpresse darstellte⁶,

-
- 4 Eine dieser Zeitungen war die von einer eigenen Kärntner Redaktion betreute Ausgabe des steirischen *Arbeiterwillens*. Sie entstand, als das seit 1900 in Klagenfurt herausgegebene sozialdemokratische Wochenblatt *Volkswille* 1905 mit dem in Graz täglich erscheinenden *Arbeiterwillen* fusioniert wurde. Lokale Berichterstattung über Kärnten enthielt auch die in Graz vom katholischen Preßverein Styria herausgegebene *Kleine Zeitung*, deren Verbreitung in Kärnten durch eine eigene Geschäftsstelle in Klagenfurt gesichert war (Aschacher 1972).
 - 5 Erst ab 12. November 1921 gab es mit dem *Freien Burgenländer* eine in Wien gedruckte, zwei Mal täglich erscheinende Zeitung für das Burgenland, die jedoch schon nach vier Monaten zur Wochenzeitung umgestaltet wurde. Vom 3. Januar 1923 bis 19. Januar 1930 wurde schließlich in Sopron – vorerst unter dem Titel *Generalanzeiger für das Burgenland* und ab 8. Mai 1923 unter dem Titel *Tagblatt* – eine tägliche Ausgabe der Ödenburger Zeitung hergestellt (Bauer 1977, S. 140–144).
 - 6 Zu stärkeren Turbulenzen am Zeitungsmarkt war es am Beginn der Republik lediglich in Kärnten im Vorfeld der Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 gekommen, die über die staatliche Zugehörigkeit der nach dem Ersten Weltkrieg durch Jugoslawien beanspruchten, überwiegend von Slowenen bewohnten Gebiete im Südosten Kärntens entscheiden sollte (Buchacher 1973, S. 6–10).

gestaltete sich in der Metropole Wien der Umbruch des Zeitungsmarktes deutlich turbulenter (vgl. Abbildung 2). So wurden zwischen 1918 bis 1920 nicht nur eine Reihe traditionsreicher Titel wie das 1847 gegründete *Fremdenblatt* eingestellt⁷, sondern es wurden genauso viele Tageszeitungen (27 Titel) gegründet als davor bestanden hatten (und von den 20 durchgehend erschienenen Zeitungen waren zwei Fünftel von Änderungen in den Eigentumsstrukturen betroffen). Das hat vorübergehend zu einer Expansion des Angebots geführt, die im Frühjahr 1919 – also zu jener Zeit, als man von einem annähernd sozialrevolutionären Charakter der gesellschaftlichen Umwälzungen sprechen kann⁸ – mit 40 parallel erscheinenden Titeln und einem in der Ersten Republik nie wieder erreichten Auflagenmaximum von 1,4 Millionen⁹ ihren Höhepunkt erlebte (Melischek und Seethaler 1998). Die Montagszeitung *Der Morgen* schrieb am 17. März 1919 zu Recht: „Am Zeitungsmarkt ist es recht lebendig geworden. Wohl von der Empfindung diktiert, daß das allgemeine Interesse am öffentlichen Leben auch bei uns ein regeres geworden ist, unternehmen es Verleger und Journalisten, mit neuen Zeitungen hervorzutreten.“ Dass sie damit tatsächlich auch ein breites Publikum erreichen wollten, lässt sich mit der Preisgestaltung argumentieren: Mehr als 80 Prozent der Wiener Tageszeitungen kosteten nicht mehr als zwei Semmeln, die meisten sogar nur eine!¹⁰ (Melischek 2000) – im Durchschnitt billiger waren sie nie zu kaufen.

-
- 7 Dem *Fremdenblatt* gelang unter dem Titel *Der neue Tag* nur eine kurzfristige Wiederbelebung als Nachrichtenblatt auf „demokratischer Grundlage“ (*Der neue Tag*, 23.05.1919).
 - 8 Für Hautmann (1987, S. 464) markiert – ähnlich wie für Botz (1976, S. 23 und 72) – der August 1919 „die Trendumkehr im Gang der österreichischen Revolution“.
 - 9 Die Zahl bezieht sich sogar nur auf 31 der 40 erschienenen Zeitungstitel; zu den anderen liegen keine Angaben vor. Natürlich kam es in Einzelfällen vor allem infolge der kriegsbedingten Papierknappheit zu Auflageneinbußen, die jedoch in den Berichten der beiden großen Konzerne Steyrmühl und Elbemühl spätestens 1920 als überwunden galten (Melischek und Seethaler 1998).
 - 10 Der Preis einer Semmel als Bezugsgröße für den Zeitungspreis bietet sich schon deshalb an, als die um 1900 gegründeten kleinformatigen Tageszeitungen programmatisch mit dem Preis einer Semmel angetreten sind; er hilft aber auch Berechnungsprobleme während der Inflationszeit und aufgrund von Währungsstellungen – 1925 wurde die Krone durch den Schilling abgelöst – zu vermeiden.

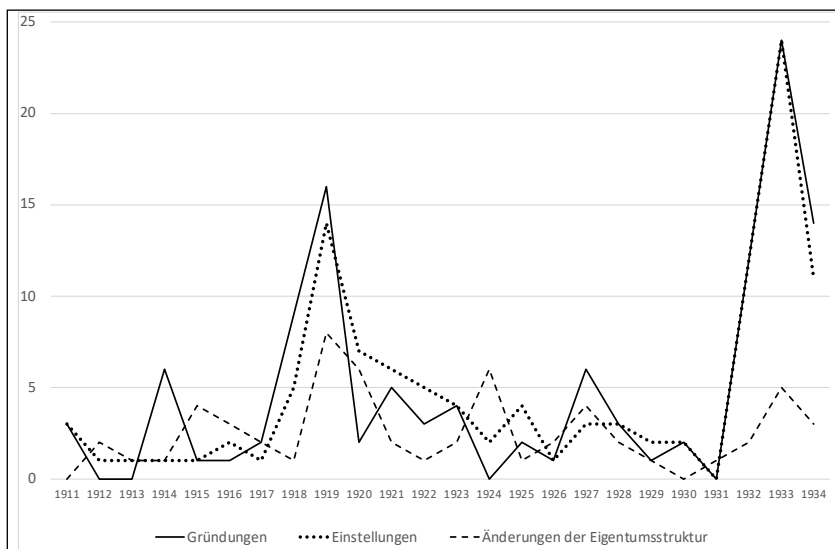


Abbildung 2 Veränderungen am Wiener Tageszeitungsmarkt 1911–1934; Melischek und Seethaler 1998, S. 113 erweitert auf der Basis von Melischek und Seethaler 1992.

Hinter all den Veränderungen der österreichischen Tagespresse lassen sich vor allem zwei Gruppen von Akteuren ausmachen:

- Einerseits die bereits etablierten, mit der demokratischen Republik ihre Macht verfestigenden Parteien, die ihre Trägerschichten zu binden bzw. auszuweiten trachteten,
- und andererseits neue bzw. sich neu formierende politische Kräfte, die sich infolge der erweiterten politischen Partizipationsmöglichkeiten in der Öffentlichkeit zu artikulieren versuchten.

Die erste Gruppe umfasst Sozialdemokraten und Christlichsoziale, die vor allem durch eine erhöhte Erscheinungsweise ihrer Zeitungen – dies gilt besonders für die sozialdemokratische Presse außerhalb Wiens – oder durch die Gründung zusätzlicher Ausgaben wie des *Mittagblattes* und der *Wiener Stimmen*, beide zur christlichsozialen *Reichspost* gehörig, ihr Wählerreservoir zu mobilisieren versuchten. Hinzu kamen parteinahe Zeitungen wie das linke Wiener Boulevardblatt *Der*

Abend, das nach wechselhafter Geschichte während der Kriegsjahre Ende Oktober 1918 ein Revival erlebte.

Zur zweiten Kommunikatorengruppe der neuen bzw. sich neu formierenden politischen Kräfte gehören

- die Kommunisten, die sich schon im Mai 1918 mit dem *Weckruf* die Öffentlichkeit wandten, der aber erst nach der am 30. Oktober 1918 von der Provisorischen Nationalversammlung beschlossenen Aufhebung der Zensur und der wenige Tage später erfolgten Gründung der Kommunistischen Partei als Tageszeitung erscheinen konnte und in der ersten Jahreshälfte 1919 den sprechenden Titel *Soziale Revolution* annahm und danach in der *Roten Fahne* aufging,
- die bürgerlichen Liberalen, die sich im Dezember 1918 in mehreren Parteien formierten (Hawlik 1971) und zumeist kurzlebige Zeitungen wie *Der Neue Tag*, *Der Morgen* und – im Vorfeld der ersten allgemeinen Wahl 1919 – *Die Frau* herausgaben,
- die aus der zionistischen Bewegung hervorgegangenen Jüdisch-Nationalen, die am 4. November 1918 den „Jüdischen Nationalrat für Deutschösterreich“ konstituierten und hinter der *Wiener Morgenzeitung* standen, die 1927 in die *Neue Welt* überging (Hecht 2009),¹¹
- nationale Minderheiten (die serbokroatische *Naša Sloga*) und Emigranten aus den Nachfolgestaaten der früheren Monarchie (die ungarische *Bécsi Magyar Ujság*; Neubauer 2009) sowie
- die am 2. November 1918 als Partei etablierten Nationaldemokraten (*Wiener Mittag*, *Die Republik*), die nach ihrem Scheitern bei der Wahl zur konstituierenden Nationalversammlung im August 1920 an der Gründung der Großdeutschen Volkspartei (GDVP) beteiligt waren, die ihrerseits 1920 mit der *Wiener Deutschen Tageszeitung* die Tradition des *Alldeutschen Tagblatts* und der *Ostdeutschen Rundschau* fortsetzte.

Die meisten medialen Aktivitäten der genannten Akteure blieben auf die Metropole beschränkt. Lediglich im deutschnationalen Umfeld, das sich mit der Großdeutschen Volkspartei erst spät parteilich zu formieren begann, war das „parteiexterne Netz von beruflichen, sozialen und kulturellen Vereinigungen und Organisationen“ (Stimmer 1997, S. 624) offenbar so intakt, dass es in allen Landeshauptstädten – mit Ausnahme Salzburgs – zur Gründung von Tageszeitungen kam, die in Konkurrenz zu den ohnehin schon bestehenden, ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Blättern

11 Parallel dazu erschien in jiddischer Sprache die *Jüdische Morgenpost*, deren 1915 gegründeter Vorgänger ebenfalls *Wiener Morgenzeitung* hieß (Soxberger 2010).

ähnlicher weltanschaulicher Färbung traten. Wie diese und wie ihre Trägerorganisationen verhielten sie sich in den meisten Fällen schon aus ökonomischen Gründen einen „spezifisch ‚überparteilichen‘ bzw. ‚unpolitischen‘ Charakter“ (ebd.), der durch die Betonung ihres Selbstverständnisses als Nachrichtenvermittler noch verstärkt wurde. Dazu zählen die *Kärntner Tagespost*, das *Villacher Tagblatt*, die *Linzer Mittagspost*, das *Neue Grazer Abendblatt*, das *Innsbrucker Alpenland* und das *Vorarlberger Tagblatt*. Dieser Gründungsboom wirft die Frage nach der Finanzierung so vieler Tageszeitungen auf. Sie ist weithin ungeklärt, doch vermuten neuere Forschungen beispielsweise hinter dem *Alpenland* deutsche Kapitalgeber aus dem Kreis um den Großindustriellen Hugo Stinnes (Kogler 2000, S. 209 ff.), und das in Wien erscheinende *Deutsche Volksblatt*, die traditionsreichste deutschsprachige Zeitung, soll im Juni 1919 in den Besitz einer „deutschen Kapitalistengruppe“ – so die Prager Zeitung *Bohemia* – übergegangen sein (Melischek und Seethaler 1998; ein ähnlicher Hinweis auch in Koszyk 1972, S. 261).

Neben diesen dem Wandel des politischen Systems geschuldeten Veränderungen kam es auch zu wirtschaftlichen Umstrukturierungen, die vor allem am Markt gut eingeführte Zeitungen betrafen. So wechselte im Januar 1920 der Elbmühl-Konzern, dem vier Blätter gehörten (*Illustriertes Wiener Extrablatt*, *Wiener Allgemeine Zeitung*, *Wiener Mittags-Zeitung*, *Der Neue Tag*), den Besitzer. Die Aktienmehrheit ging von der Verkehrsbank Ritter von Schöllers an das Bankhaus Kola über, das damit bis in die Mitte der 1920er Jahre über einen Vertikalkonzern verfügte, der alle Sparten von der Papiererzeugung über den Druck bis zur Binderei umfasste.¹² Andere Verlage wie jene der *Reichspost* und der *Illustrierten Kronen Zeitung* wurden in Aktiengesellschaften umgewandelt; und der in Wien marktführende Steyermühl-Konzern überlegte, seine fünf Tageszeitungen (*Neues Wiener Tagblatt* und *Abendblatt*, *Volks-Zeitung* und *Kleine Volks-Zeitung*, *Neues 8 Uhr Blatt*) aus dem Stammbetrieb aus- und in eine eigene Aktiengesellschaft einzugliedern (Melischek und Seethaler 1998). Auch wenn der Plan unter sich konsolidierenden Verhältnissen nicht zur Durchführung kam, verweist er doch auf die Notwendigkeit von Stabilisierungsmaßnahmen in einer wirtschaftlich schwierigen Situation, auf die die Medienunternehmen – entgegen früherer Lehrmeinungen, wonach „die wirtschaftlichen Unternehmungsformen der Presse ... so erhalten [blieben], wie es in

12 Das Motiv hinter dem Eigentümerwechsel dürfte im Interesse an der zum Elbmühl-Konzern gehörenden Großdruckerei Waldheim-Eberle gelegen sein, die 1924/26 im Zuge des Zerfalls des Konzerns an die deutsche Ullstein AG kam (und auf diesem Weg 1933 ins Imperium des nationalsozialistischen Eher-Verlags). Die Zeitungen wurden Mitte der 1920er Jahre an die Wiener Allgemeine Zeitungs- und Verlags-AG verkauft, hinter der die sozialdemokratische Arbeiterbank stand (vgl. Hall 1985, 318 ff.; Ullmann 1988; Eigner und Resch 2010, 144 f.).

der Monarchie der Fall gewesen war“ (Paupié 1960, S. 44) – offensichtlich sensibel reagierten. Trotz der wirtschaftlichen Probleme führten die neuen demokratischen Strukturen zu einer Belebung der öffentlichen Kommunikation und einer Umstrukturierung, aber auch Erweiterung des Zeitungsangebots, ehe sich, zuerst befördert durch die Nachkriegsinflation und schließlich unter sich stabilisierenden ökonomischen Bedingungen, der Markt konsolidierte.

4 Fragile Konsolidierung

In den 1920er Jahren konsolidierte sich der österreichische Zeitungsmarkt. Die Zeitungsdichte pendelte sich bis 1930 bei 68 Titeln und 60 publizistischen Einheiten ein und die Gesamtauflage stieg leicht an auf knapp 1,67 Millionen Exemplare. Soweit es sich für Wien zeigen lässt (und es gibt keinerlei Hinweise auf abweichende Entwicklungen in den Bundesländern), ging die Fluktuation des Angebots, gemessen an den Einstellungen und Gründungen, im Verhältnis zur Umbruchperiode von 1918 bis 1920 ebenso zurück wie die Zahl der Änderungen in den Eigentumsstrukturen (vgl. Abbildung 2). Gleichzeitig kam es zu einer stärkeren Aufsplitterung des Preises bis zu einer Spanne von 450 Prozent zwischen den billigsten und teuersten Zeitungen, die auf eine stärkere zielgruppenorientierte Differenzierung und damit auch auf eine Konsolidierung des Marktes schließen lässt (Melischek 2000). Das neue Pressegesetz vom 7. April 1922 brachte überdies mit der Abschaffung des mehr als antiquierten Kolportageverbots und der Aufhebung der Konzessionspflicht für Verlage bedeutende wirtschaftliche Erleichterungen, wenngleich in der Bundeshauptstadt die am 12. Dezember 1923 seitens der Wiener Gemeindeverwaltung neuerlich eingeführte Inseratensteuer – sie war 1874 gestrichen worden – kontraproduktiv wirkte.

Waren es im „Gründungsieber“ der jungen demokratischen Republik primär Parteien und soziale Bewegungen, die (mit unterschiedlichem Erfolg) mit einer eigenen Zeitung an den öffentlichen Meinungs- und Willensbildungsprozessen teilhaben wollten, so trat in der Phase eines konsolidierten Zeitungsmarkts wieder stärker jenes bipolare Profil des österreichischen Journalismus hervor, das sich in den letzten Jahrzehnten der Habsburgermonarchie herauszubilden begonnen hatte (Melischek und Seethaler 2016). Auf der einen Seite intensivierte sich mit der Ausbildung der modernen (Massen-)Parteien gegen Ende des 19. Jahrhunderts die funktionale Nähe zwischen Presse und Parteien als intermediäre Akteure – allein deshalb, weil die Parteien mit der schrittweisen Ausweitung des Wahlrechts ihre Wählerbasis und damit ihren öffentlichen Wirksamkeitsradius erweitern mussten.

Diese enge Beziehung konnte bis zur organisatorischen Identität in der Parteizeitung führen, prägte vor allem aber die journalistische Kultur als Ganze: ein im Wesentlichen parteipolitisch geprägter Meinungsjournalismus gewann als eine von zwei Komponenten eines spannungsreichen journalistischen Selbstverständnisses an Bedeutung.

Auf der anderen Seite hatte die Aufhebung des staatlichen Anzeigenmonopols 1848 grundsätzlich die zukunftsweisende strukturelle Synthese von Nachricht und Werbung ermöglicht, die in den lokalen „Kreuzerblättern“ der 1850er Jahre zu einem ersten Durchbruch eines an den Informationsbedürfnissen des Publikums orientierten Journalismus beitrug. Dieses journalistische Verständnis eines Informationsvermittlers erfuhr eine deutliche Akzentuierung durch die fortschreitende Ökonomisierung der Zeitungsproduktion und die Professionalisierung des Journalismus (Requate 1999), die mit einem fortgesetzten transatlantischen Transfer journalistischer Muster einherging. So drang gegen Ende des 19. Jahrhunderts der US-amerikanische „new journalism“ nach Europa und revolutionierte mit großen Schlagzeilen, auffälligen Illustrationen auf der Titelseite, hoher Aktualität durch die steigende Nutzung von Telegraphendiensten sowie einem lebendigen journalistischen Stil und lokalen „Human Interest“-Stories die heimische Presse (Marzolf 1984). In Österreich gilt dies vor allem für die bis heute weit verbreiteten kleinformatigen Boulevardzeitungen. Früher als in Deutschland kam es auch zur Übernahme von Formen des investigativen Journalismus wie des Interviews oder der Reportage; der durch Standesvertretungen wie den 1859 gegründeten Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“ und die 1917 gegründete „Organisation Wiener Presse“ realisierte hohe Institutionalierungsgrad trug wohl wesentlich zur gesellschaftlichen Bedeutung des Journalismus bei (Seethaler und Melischek 2008). Beide Organisationen bemühten sich während der Ersten Republik auch um eine Gleichstellung der Geschlechter; am erfolgreichsten war sie im breiten Spektrum (links-)liberaler, marktorientierter Blätter (von der *Neuen Freien Presse* über *Die Stunde* und den *Tag zur Wiener Allgemeinen Zeitung* und zum *Abend*), auch wenn der Frauenanteil in Redaktionen in den besten Fällen lediglich zwischen 12 und 29 Prozent betrug (Seethaler und Oggolder 2011).

Beförderte also einerseits die Parlamentarisierung des politischen Systems den im Zeitalter der Aufklärung eingeschlagenen Weg zur Ausbildung einer allgemeinen Öffentlichkeit, ohne die Wahlen und Parteienkonkurrenz nicht funktionieren können, so bedurfte das sich marktwirtschaftlich-kapitalistisch entwickelnde Wirtschaftssystem der Massenmedien als Werbeträger seiner Produkte, um damit möglichst breite und nicht bloß parteigebundene Zielgruppen zu erreichen. Da sich diese Prozesse aber infolge der (etwa im Vergleich zu den USA und Großbritannien) verspäteten Phase der Parteibildung überlagerten, lässt sich nicht von einer kontinu-

ierlichen Entwicklung des journalistischen Selbstverständnisses sprechen, sondern die beiden scheinbar inkompatiblen Formen bestanden, mit wechselnder Bedeutung, nebeneinander, befruchteten sich gegenseitig und trugen damit letztlich zum hohen gesellschaftlichen Stellenwert der Presse bei (Melischek und Seethaler 2016). Zu Recht charakterisieren Hallin und Mancini (2004, S. 177 f.) den in diesem Umfeld agierenden Journalisten als „a professional who respects rules and routines agreed upon by the profession as a whole and who insists on the autonomy of journalistic practice from political interference. At the same time he or she maintains a political/ideological identity, both as an individual and as part of a news organization, and in many cases aspires actively to intervene in the political world.“

Die engste Verbindung von redaktioneller Linie einer Zeitung und dem Programm einer Partei ist bei jenen Zeitungen gegeben, die von einer Partei herausgegeben werden bzw. in einem organisatorischen Nahverhältnis zu einer Partei stehen. Von einigen kurzlebigen Titeln abgesehen, erschienen während der Ersten Republik in Linz, Salzburg, Graz, Innsbruck, Dornbirn, Wiener Neustadt und, allen voran, mit der 1889 gegründeten *Arbeiter-Zeitung* in Wien Parteiorgane der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP), in Wien auch das Organ der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich, *Videňské Dělnické Listy*. Die von der 1894 gegründeten *Reichspost* angeführten Blätter der Christlichsozialen Partei (CSP) wurden nicht direkt von der Partei, sondern von den örtlichen katholischen Preßvereinen in Linz, Gmunden, Steyr, Wels, Salzburg, Innsbruck, Bregenz, Graz und Leoben herausgegeben; in Wien wurde diese Funktion von der Verlagsanstalt Herold, in Kärnten vom St. Josef-Verein¹³ übernommen. Die Christlichsozialen waren also medial sowohl geographisch als auch organisatorisch in ihrer Kooperation mit der katholischen Publizistik als eine der „Vorfeldorganisationen der Christlichsozialen Partei“ (Sohn-Krontaler 2017, S. 153) wesentlich breiter aufgestellt als die Sozialdemokraten. Besonders schmal war hingegen die tagespublizistische Basis der Kommunisten, die nur in Wien mit der *Roten Fahne* über ein Zentralblatt verfügten. Die zwischen 1918 und 1922 erschienenen Sprachrohre der Nationaldemokraten (*Die Republik*, *Wiener Mittag*) leiteten über zu den Presseaktivitäten der Großdeutschen Volkspartei, die sich in Wien in den 1920er Jahren in der (*Wiener Deutschen Tageszeitung*, der *Deutschen Zeit* und vorübergehend in den *Wiener Neuesten Nachrichten*) niederschlugen. Gerade in Bezug auf die Großdeutschen ist jedoch die Trennlinie zwischen Parteizeitung und mit ihnen sympathisierender Zeitung besonders schwierig zu ziehen, da sie wie keine andere Partei zur politischen Abstützung auf „parteiübergreifende gesamt-nationale Vereinigungen“ baute

13 Der Kärntner Preßverein war deutschnational.